

Trefferquote sehr klein. Aber in Ihrem Fall ist das wie Lotto.« Er klang vorwurfsvoll, als hätte sie sich hier eingeschmuggelt und ihm umsonst Arbeit gemacht.

»Wie bitte?«, fragte Ingke verwirrt und musste erst einmal einen Augenblick nachdenken. Wieso war das bei ihr »wie Lotto«? Aufgebracht sagte sie: »Seit wann ist eine Mutter nicht blutsverwandt mit ihrer Tochter?« Sie beugte sich vor und tippte mehrmals auf den Nachnamen Beerenhain, bei Maren und sich selbst.

Schweißperlen sammelten sich auf der Stirn des Laborarztes. Er zuckte vor Ingkes Zeigefinger zurück. »Oh. Das hätte ich jetzt nicht ... Ich rufe Dr. Beerenhain an.«

Das musste es sein! Ihr Vater hatte irgendwas manipuliert, damit sie »in Ruhe« ihr Abitur ablegen konnte.

»Ja, machen Sie das«, sagte Ingke patzig. Sie war achtzehn, und ihr Vater hatte ihr nicht

zu sagen, ob sie für ihre Mutter Stammzellen spendete oder nicht. Dann lehnte sie sich zurück und sagte nichts mehr.

Zwanzig Minuten später betrat ihr Vater das Zimmer. Er hielt die Thermoskanne mit dem Melissentee aus Beerenhain in der Hand, den er sich jeden Tag zur Arbeit mitnahm.

»Ingke«, sagte er atemlos und winkte den Laborarzt mit den Augen aus dem Raum. Der Mann war ganz offensichtlich froh, dass er wegkam.

Dann setzte Kelle Beerenhain sich seiner Tochter gegenüber, goss den Becher voll und schob ihn ihr hin.

»Du spinnst wohl«, sagte sie. »Woher wusstest du überhaupt, dass ich mich habe testen lassen? Das dürfen die dir doch gar nicht sagen, oder?«

»Das haben sie mir auch nicht gesagt.«

Er sprach leise, klang müde. Dann legte er die linke Hand auf Ingkes Testergebnis, die

rechte auf Marens Krankenakte und senkte den Kopf. Ingke starrte ihn an. Sie bemerkte zum ersten Mal, dass sein aschblondes Haar schon fast weiß war. Sie hatte im Vergleich zu ihren Mitschülern alte Eltern. Ihre Mutter war Mitte dreißig gewesen, als sie Ingke bekommen hatte, ihr Vater schon fast vierzig.

Das Schweigen dauerte an, und Ingke begriff, dass ihr Vater seine Finger nicht im Befund gehabt hatte. Das bedeutete, dass der Test entweder falsch war oder ihre Mutter nicht ihre Mutter. Dass der Becher Tee vor ihr stand, sagte ihr wiederum, dass die zweite der beiden Varianten die richtige war. Ihr Vater hatte ihr etwas Ernstes mitzuteilen. Ingke schob den Becher über den Tisch zurück.

Ihr Vater sah auf. Er lächelte dünn und nahm einen Schluck. »Maren ist nicht deine leibliche Mutter. Und ich bin nicht dein leiblicher Vater.«

Ingkes Schultern sackten herab.

»Wir haben dich adoptiert, als du noch ein Baby warst. Maren konnte keine Kinder kriegen. Sie hatte als junges Mädchen mal eine Eierstockentzündung, ihre Eileiter sind verklebt.«

Ingke horchte auf. »Spielt sie deswegen im Winter immer so verrückt, dass ich ja nicht ohne Unterhemd rausgehen soll?«

»Wahrscheinlich«, sagte Kelle.

»Aber warum habt ihr mir das nie gesagt?«, fragte Ingke. Vermutlich hatte ihre Mutter jedes Mal, wenn sie Terz machte, weil Ingke nicht warm genug angezogen war, daran gedacht, dass sie adoptiert war. Und hatte es verschwiegen und verschwiegen und verschwiegen.

»Zuerst warst du zu klein.« Ihr Vater rieb sich über die Stirn und lächelte sie an. »Du warst so ein süßes Baby!«

Ingke schlug ärgerlich mit der flachen Hand auf den Tisch.

»Entschuldige«, sagte ihr Vater. »Aber das warst du. Wir waren und sind überglücklich, dass wir so eine wunderbare Tochter haben.«

»Und wessen Tochter bin ich wirklich?«

Ihr Vater, der nicht ihr Vater war, nahm einen Schluck Tee. »Geboren hat dich eine Frau namens Petra Schröder. In deiner Abstammungsurkunde ist der Vater als unbekannt verzeichnet. Du warst noch nicht mal ein Jahr alt, als sie mit dir in den Westen flüchten wollte. Sie kam ins Gefängnis und du in ein Heim. Und dann haben wir dich adoptiert. Du bist wirklich und richtig unsere Tochter.«

»Und was ist aus meiner echten Mutter geworden?« Ingke konnte es nicht fassen. Sie war dieser Petra weggenommen worden, einfach so.

Ihr Vater zuckte mit den Schultern.

»Ihr habt nie nachgeforscht?«

»Nein.«